# ORIENTIERUNG

### Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 1

22. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Januar 1958

#### Philosophie

Gedanken zu einer philosophischen Christusbegegnung: Philosophie und Gottesbegegnung — Zwei Arten des Philosophierens — Zeitbedingte Wege zu Gott — «Philosophische Apologetik» — Das Lebensgefühl unserer Zeit — und wie hilft ihm die Philosophie? — Die «Beziehung» und ihr Wandel vom «schwächsten Sein» zur seinsbegründenden Macht — Person und Christusbegegnung — Der erste Weg: das Sprechen: a) Vom ersten Verstehen einer Person — darin das Sprechen — Das «Wie» des Sprechens über Gott — Das Randerlebnis — b) Angewandt auf Jesus Christus — sein Sprechen über Gott — Das erste Versagen einer sonst gültigen Personalkategorie — Ein Weg der Begegnung mit der Person Gottes in Christus.

#### Wirtschaft

Das «Deutsche Wirtschaftswunder» nüchtern besehen: Um die Frage, ob Deutschlands wirtschaftlicher Wiederaufstieg ein Beweis für die soziale Marktwirtschaft ist — Startbedingungen: Der Wandel der Besatzungsmächte — Das Fallen der Zonengrenzen — Die «harte» Währung — Der Abbau der Zwangswirtschaft — Der Marshall-Plan keine marktwirtschaftliche Massnahme — Die «Dekartellisierung» — Ihr ursprünglicher Zweck, die deutsche Wirtschaft zu schädigen — Die trotzdem günstigen Folgen — Das «Anti-Monopol-Gesetz» auf dem Papier — Ein Modell neoliberaler Wirtschaftspolitik?

#### Theologie

Thomas von Aquino im Gespräch (25 Jahre Deutsche Thomas-Ausgabe): Wie steht dieses Werk im geschichtlichen Heute?

— 1. Eine geschichtliche Besinnung: a) Thomasisches Denken im Untergrund — b) Thomismus gegen die Zeit (Theologie der Vorzeit) — c) Geschichtlich-kritische Erforschung: Papst Leo XIII. «Der Ruf nach den Quellen» — 2. Die Geschichte der Thomasausgabe und ihr jetziger Stand — 3. Im geschichtlichen Heute: Die drei Aufgaben des Thomas gegenüber der heutigen katholischen Theologie — Die Aufgeschlossenheit der evangelischen Theologen — Thomas und die Gegenwartsphilosophie — Thomas und das Verständnis des dialektischen Materialismus — Die Naturwissenschaften und Thomas.

#### Ex urbe et orbe

Das Wort des Papstes zur Privatschule: Die zweifache Aufgabe der Schule erfordert einen zweifachen Auftraggeber — Wer dieser ist — Der Strukturmangel in der modernen Gesellschaft.

Die Säkularinstitute und das Opus Dei: Ihre allgemeine Bedeutung - Werden und Ziele des Opus Dei.

Bücher: Politische Bücher.

# Wege zu Christus

(Gedanken zu einer philosophischen Christusbegegnung)

Philosophie ist ein «Hinlieben zur Wahrheit», in letzter Analyse also ein «Hinlieben zu Gott». Schon Platon hat in seinem «Phaidon» das Wesen der Philosophie so bestimmt. Die vornehmste Aufgabe der ihrer Vornehmheit bewußten Philosophie ist somit, die Wege der Gottesbegegnung zu ebnen. Ohne das gibt es keine Philosophie. Wege der Gottesbegegnung ebnen heißt aber nicht notwendig, Gottesbeweise zu erarbeiten. Es gibt Gottesbeweise, die einwandfrei schlußfolgernd gestaltet sind, aber zu keiner Gottesbegegnung führen. Es gibt dagegen Wege der Gottesbegegnung, die schlechte Gottesbeweise ausmachen würden. Es sind also zwei verschiedene Gegebenheiten, die man tunlich auseinanderhält.

Der «Weg» ist ein Ursymbol des Daseins. Er besagt Ursprung, Ziel, Bewegung; er deutet Fortgang, Hindernis, Anstrengung, Irrung und Durchfinden an. Man bezeichnet das Menschliche mit dem Bild des Weges, wenn man das darin enthaltene Geschichtlich-sich-Entfaltende zum Ausdruck bringen will. Die vornehmste Aufgabe der ihrer Vornehmheit bewußten Philosophie, Wege der Gottesbegegnung zu ebnen,

wird also von ihr nur dadurch erfüllt, daß sie dem Menschen in seinem konkret-geschichtlichen Durchfinden zu Gott hilft.

Jede Zeit hat ihre eigenen Wege zu Gott. Jede Zeit muß dafür ihre eigenen Anstrengungen machen, ihre eigenen Irrwege gehen und ihre eigenen Durchbruchstellen finden. So ist auch die philosophische Wegbereitung einer Gottesbegegnung eine geschichtsgebundene Tat.

Lange hat man die Wegbereitung der Gottesbegegnung als «philosophische Apologetik» gekannt und darunter etwas Kämpferisches verstanden. Billige Dialektik und argumenta ad hominem wurden dabei nicht verpönt, als ob das notwendig wäre, um Gott zu verteidigen, und als ob schon jemand mit solchen Mitteln zu Gott geführt worden wäre. Die echte, ehrliche philosophische Wegbereitung ist um so dringlicher geworden, als der heutige Mensch die alten Wege der «philosophischen Apologetik» anscheinend nicht mehr zu begehen vermag. Es müssen neue Wege gesucht werden, da die alten für die Großzahl unserer Zeitgenossen Holzwege geworden sind und im Unbegangenen aufhören.

Hinter diesem Unvermögen steht die moderne Denkerschütterung durch das Existenzielle. Der christliche Philosoph spricht heute zu einem Menschen, dessen Philosophie mit den reichen, aber gedanklich oft wenig umgrenzten Begriffen, wie Begegnung, Offenheit, Mitsein, Transparenz, Geworfenheit usw. arbeitet, der aber unfähig ist, die gewohntabstrakten Gedankengänge nachzuvollziehen, obwohl seine Philosophen - auf ihre Weise - nicht weniger abstrakt sein können. Diese Philosophie - Existenzialismus, Personalismus, Existenzphilosophie, Konkrete Philosophie, oder wie immer sie sich auch nennt - steht in engster Tuchfühlung mit dem Lebensgefühl unserer Zeit. Es ist nicht zufällig, daß der Bergsonismus in einem Klima vitaler Opulenz sich entfaltet hat, und daß die trübsten Zeiten unserer Geschichte - nach 1918 in Deutschland und nach 1940 in Frankreich - dem Existenzialismus Boden gaben. Die Zeiten politischen und sozialen Zusammenbruchs wecken das Bewußtsein der Freiheit und der Person. Der Mensch dieser Philosophie hat im Ringen gegen die Vermassung und dinghafte Herabwürdigung eine scharfe Sicht für die qualitative Einmaligkeit, Unvertauschbarkeit und Duhaftigkeit des Menschlichen gewonnen. Er erwarb die Fähigkeit, im Anderen das Du zu bejahen und in dieser Bejahung ein Ich zu sein. Mag man über diese Wendung zum Existenziellen denken wie man will, es bleibt in jedem Falle wahr, daß der christliche Philosoph auch diesem Menschen bei seinem konkret-geschichtlichen Durchfinden zu Gott helfen muß.

Die Duhaftigkeit scheint die Grundverfassung des existenziell-personalen Denkens zu sein. Das große Apriori dieser Philosophie ist die «Beziehung». Sie wurde vom Personalismus aus dem «schwächsten Sein» in der Scholastik zur «seinsbegründenden Macht» promoviert. Die Wege zu Gott müssen für dieses Denken durch den Bereich der Personbeziehung verlaufen. Das ist aber nur möglich, wenn der Philosoph sich wiederum dazu entschließt, Jesus Christus als ein echtes Philosophoumenon zu betrachten. Gottesbegegnung heißt dann in der Personalphilosophie Christusbegegnung. Dabei überschreitet die Philosophie ihren eigenen «Natur-Bereich» nicht. Das Übernatürliche wird dadurch nicht in Naturkategorien gefaßt. Darf der Philosoph nach dem Sinn der Daseinsgestalt eines Sokrates fragen, so ist es nicht einzusehen, warum er nicht dasselbe bei Jesus Christus tun dürfte.

Bei einer philosophischen Christusbegegnung dürfte sich allerdings ausschließlich die Methode des scheiternden Versuches als geeignet erweisen. Sie besteht darin, aufzuzeigen, wie aus unseren grundlegenden Kategorien des Personseins die Gestalt Jesu Christi entschwindet, ihnen je und je entgeht. Es dürfte mit einer genügend breit angelegten Phänomenologie zu zeigen sein, wie die Existenzerhellung bei Jesus Christus nur bis zu einem gewissen Punkt vordringen kann, wo dann der ganze Versuch jäh abbricht. Die einzelnen Versuche sind immer wieder bis zu diesem Scheitern voranzutreiben, um so das Unfaßliche in Jesus Christus eben im Scheitern irgendwie fassen zu können. Für einen in der heutigen Philosophie bewanderten, oder von ihrem Lebensgefühl durchdrungenen Menschen ist es sicher eine große Erschütterung, zu erleben, wie alle unsere Wege des Personverstehens bei Jesus Christus in das Überragende und Ungreifbare münden. Dieser Versuch würde eine richtige, vom heutigen Menschen nachvollziehbare, philosophische Wegbereitung zu Gott darstellen.

Es folgen hier fünf Versuche, die in der erklärten Perspektive verfaßt wurden. Es sind keine Gedankenübungen über ein beliebiges Problem, sondern existenzielle Einübungen, die persönliches Nachvollziehen verlangen. Sie werden nur verstanden, wenn man diese Wege selber reflektierend, Entscheidungen treffend durchwandert. Es ist ein Unterschied, ob man nach der Lösung eines Kreuzworträtsels sucht, oder tief im Herzen befragt wird. Dies wird unschwer von einem Menschen

begriffen, der aus seiner Philosophie eine «philosophische Einübung» kennt.

Bei den einzelnen Versuchen wurde auf Zitate und andere Dokumentation verzichtet und nur das Schema dargestellt. Wer seine Bibel liest, wird wohl leicht Schritt für Schritt mit seinem biblischen Wissen belegen können.

#### Der erste Weg: das Sprechen

Das Verstehen einer Person vollzieht sich in großen Linien gezeichnet folgendermaßen: Wir treten ihr anfänglich mit einer Reihe von Annahmen gegenüber, die erst die allgemeinsten Züge des Menschseins enthalten; im Verkehr mit der betreffenden Person wird dann diese Gestalt mit Charakterzügen bereichert; die Zeichnung des Antlitzes wird immer schärfer, bis der Prozeß des Erkennens plötzlich aufhört und der Personschau, dem Verstehen Platz gibt. Darin wird die Existenzmitte der Person erfaßt, wo alle Eigenschaften — die physischen, psychischen, intellektuellen, willens- und gefühlsmäßigen — in unlösbarer Einheit geknotet sind, wo die Person in ihrer Einmaligkeit begründet ist.

Situiert man das Sprechen in diesem Prozeß, so ergibt sich die folgende Sinngestalt: die innersten Bereiche der Person öffnen sich im Gespräch auf zweifache Weise, einmal in direkter, dann in indirekter Personoffenbarung. Die direkte Personoffenbarung im Gespräch geschieht, sobald die Person selbst zum Gegenstand sprachlicher Mitteilung wird; das sind die so teuren Zeiten innigen Mitseins in der Mit-teilung. Neben dieser direkten Personoffenbarung gibt es noch gleichsam eine Seitenpforte des Gesprächs, wo die Person zwar weniger faßbar, aber nicht minder beeindruckend aus ihrer Innerlichkeit herauszutreten vermag: die indirekte Personoffenbarung. Das Selbst als Gesprächsthema ist dabei nicht vorhanden, sondern bildet nur den Hintergrund des Gesprächs. Wortwahl, Rhythmus, Tonlage, Gebärde, Gesichtsausdruck usw. drücken ständig die dahinterstehende Personmitte aus. Diese indirekte Personmitteilung bildet die wichtigste Quelle des Personverstehens. Das «Wie» des Sprechens ist der Ort, wo die Person ihr Innerstes ständig zu Welt macht. Es kann an einem Tonfall, an einem besonders gewählten Wort sich die Liebe zu einer Person entzünden, nicht des Wortes oder des Tonfalles wegen, sondern weil dort eine Person uns ihr Innerstes geschenkt hat.

Das «Wie» jeglichen Sprechens ist schon eine wichtige Quelle des Personverstehens; das «Wie» des Sprechens über Gott aber ist der Schlüssel der Person. Der geschöpfliche Geist ist beim Erkennen Gottes zu dem Punkt angekommen, wo das große Abenteuer des Daseins seine äußersten Möglichkeiten öffnet. Spricht ein Mensch über Gott, wird die metaphysische Stellung seiner Person sogleich klar.

«Wie» redet aber der Mensch im allgemeinen über Gott? Betrachten wir die Sprache der Mystiker, so entdecken wir etwas Bemerkenswertes: alles, was sie über Gott zu sagen vermögen, scheint ihnen farblos und nichtig; sie suchen zwar nur die schönsten Namen aus für den Gott ihrer innigsten Erfahrung; aber wenn sie einmal gewagt haben ihn zu benennen, dann schicken sie gleich hundert andere Worte nach, die das Wagnis gleichsam widerrufen. Es ist erschütternd zu sehen, wie diese Menschen — von einer «robustesse intellectuelle», wie Bergson schön sagt — um einen würdigen Gottesnamen ringen und wie ihr Mund mehr und mehr geschlossen bleibt, um endlich in heiligem Schweigen zu verharren.

Das Stammeln, das Häufen der Gegensätze und Verneinungen scheint das vornehmste Sprechen des Menschen über Gott zu sein. Unsere Gottesbilder zeigen das Gemeinte deutlich: Licht und Finsternis, Höhe des Himmels und Tiefe des Abgrunds, blühendes Leben und ausgebrannte Wüste, Vater und Kind, König und Bettler usw. scheinen zur Bezeichnung

Gottes gleich geeignet zu sein. Darin ist ein allgemein menschliches, ja allgemein geschöpfliches Phänomen angedeutet: in der Gotteserfahrung scheint der Mensch die Rand- und Bruchstelle des Daseins zu erreichen. Jedes Geschöpf, auch ein reiner Geist, muß in der Gotteserfahrung dieses Randerlebnis haben, da es in jedem Geschöpf einen Rand gibt, wo es aufhört und das Ganz-Andere beginnt. Wo dieses allgemein geschöpfliche Phänomen in der Sprache Ausdruck findet, entsteht das Stammeln über Gott. Dies ist die Übersetzung des geschöpflichen Brüchigkeitserlebnisses in die Brüchigkeit der Sprache. Das Stammeln über Gott ist also Ausdruck dafür, daß ein Mensch eine innige Gotteserfahrung besitzt.

Wollen wir jetzt diese Personalkategorie auf Jesus Christus anwenden, stoßen wir unmittelbar auf Schwierigkeiten. Das «Wie» des Sprechens Jesu Christi steht in grellem Gegensatz zu aller Brüchigkeit, Verkrampfung, zu allem Stammeln, und quillt mit ungebrochener Selbstverständlichkeit aus der Tiefe einer innigen Gotteserfahrung. Es gibt bei ihm keine Geschichtlichkeit des Sprechens über Gott; sein Sprechen ist nicht in Wandlung zwischen Beginn und Durchbrechen, Niederlage und Gelingen. Seine Gleichnisse sind ruhig und abgeklärt. Sie werden nicht gebraucht, weil der Sprechende um geeigneten Ausdruck ringt oder sich in etwas Handgreifliches zurückversichern will, sondern einzig, um in den Hörern den dramatischen Prozeß der personalen Auseinandersetzung in Bewegung zu setzen. In diesen Gleichnissen werden die einfachsten Vorkommnisse des Lebens gewählt; man sieht, daß das Sprachliche dem Hörer und nicht dem Sprecher

Auch im übrigen Sprechen Jesu über Gott weist nichts darauf hin, daß hier einer mit Problemen ringen würde, oder ein Erleuchteter seine Erlebnisse über die innige Gottesgemeinschaft stammelnd ins Sprachliche zu übersetzen versuchen würde. Da fließen Worte ruhig und machtvoll gelassen aus einem Personzentrum heraus, das durch nichts gestört und durch die Gottesgemeinschaft nicht zerrissen, sondern vereinheitlicht wurde.

Selbst seine Wunderworte zeigen nichts Verkrampftes; dieser Mensch muß im Wunderwirken nicht zuerst zu Gott durchbrechen, um ihn aus dem Rand seiner Existenz herbeizuholen. Hier spricht einer einfach und sicher: Nimm dein Bett und geh heim; Ich will, sei rein; Mädchen, ich sage dir, stehe auf, usw.

Die gleiche Einfachheit und Selbstverständlichkeit finden wir, wenn Jesus zu Gott spricht. Einfache, sichere und sozusagen karge Worte werden da gesprochen, die trotzdem mit tiefer Innigkeit geladen sind. Seine Gebete sind: Ich danke dir, Vater, daß du mich erhört hast; Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du; Vater, ich will, daß die, die du mir gegeben hast, allzeit mit mir seien; und andere noch.

Mit derselben Selbstverständlichkeit spricht er über die Beziehung des Menschen zu Gott, über die verborgenen Ratschlüsse des Vaters, über die Mysterien des innergöttlichen Lebens, über die Beziehung zwischen menschlicher Leistung und himmlischem Lohn, und desgleichen mehr.

Es wird da plötzlich klar, daß hinter diesem Sprechen kein Leben von gewaltigen Seelenerschütterungen und Wandlungen, von geistigen Durchbrüchen und Niederlagen stehen kann. Hier redet kein Mensch, der in seiner Gottbeziehung aus Ungewißheit zur Erkenntnis durchgedrungen wäre. Jesus spricht über Gott vom ersten bis zum letzten Tag mit derselben Klarheit, Innigkeit und Ruhe. Man ist wirklich genötigt zu sagen: Noch nie hat ein Mensch «so» gesprochen wie dieser.

All das macht die Anwendung der oben erarbeiteten Personalkategorie an Jesus Christus unmöglich. Wir hatten gesehen, daß unser Personverstehen das Phänomen des Sprechens über Gott aus einer innigen Gotteserfahrung heraus nur unter der Kategorie der Brüchigkeit betrachten kann. Hier stehen wir aber vor einem Menschen, der unser Personverstehen überragt und sich unseren Personalkategorien entwindet.

Dr. Ladislaus Boros

Westdeutschlands wirtschaftlicher Wiederaufstieg

In seiner Rede vor der NATO, Dezember 1957, zählte Präsident Eisenhower eine Reihe von Irrtümern auf, deren die freie Welt sich entschlagen müsse. An erster Stelle nannte er die Meinung, daß «unser freies System von Natur aus auf allen Gebieten produktiver sei als das totalitäre System» (NZZ Nr. 347, 18. Dezember 1957, Blatt 3). In der Tat ist die freie Verkehrs- oder Marktwirtschaft der zentralgeleiteten Wirtschaft nicht notwendig an Leistung überlegen; gerade soeben hatte sich ja gezeigt, daß die zentralgeleitete Wirtschaft der Sowjetunion technischer Leistungen fähig ist, mit denen sie selbst die USA überflügelte. Aber auch das Tempo, in dem die Sowjetunion ein bisher fast ausschließlich agrarisches Land in einen modernen Industriestaat umgewandelt hat und seine Produktion ständig steigert, widerlegt schlagend die vermeintliche Überlegenheit einer nach liberalen Grundsätzen organisierten Wirtschaft. Daß wir nichtsdestoweniger das zwangswirtschaftliche System verabscheuen, weil es den freien Menschen vergewaltigt, steht, genau wie unsere Vorbehalte gegen ein laisser-faire-System, auf einem ganz anderen Blatt. An dieser Stelle ist nur die Rede von dem, was eine Wirtschaft leistet, von ihrer Produktivität oder Effizienz, also nicht von ihrer menschlichen oder unmenschlichen Vollzugsweise, sondern ausschließlich von ihrem sachlichen Ergebnis.

Der überraschend schnelle Aufschwung, den die west-

deutsche Wirtschaft nach dem völligen Zusammenbruch von 1945 und ihrem Darniederliegen bis 1948 genommen hat, wird so gern ins Feld geführt als angeblicher Experimentalbeweis für die unvergleichliche Überlegenheit einer «sozialen Marktwirtschaft» und der Prinzipien, nach denen sie arbeitet. Als besonders beweiskräftig führt man den Vergleich mit der nach sowjetischem Muster zentralverwaltungswirtschaftlich organisierten Wirtschaft der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) an, deren Wiederanstieg zweifellos weit hinter dem der westdeutschen Wirtschaft zurückliegt. Aber auch hier läßt sich auf die Dauer der Zeit nicht verkennen, daß der Abstand, obwohl immer noch groß, sich verringert, daß also die zentralverwaltungswirtschaftlich organisierte Wirtschaft der SBZ aufholt, mit anderen Worten, daß sie mindestens zeitweilig sich in einem noch schnelleren Aufstieg befindet als die westdeutsche Wirtschaft. Es verlohnt sich daher, den wirklichen Ursachen nachzugehen, auf denen der unbestreitbar glanzvolle, vom Ausland vielfach als «deutsches Wirtschaftswunder» bestaunte, gelegentlich auch beneidete Wiederaufstieg der westdeutschen Wirtschaft beruht.

#### Die Startbedingungen

An erster Stelle ist auf das Verhalten der Besatzungsmächte einzugehen.

In der ersten Zeit haben alle vier Besatzungsmächte eine Fülle von Maßnahmen getroffen, die zum Teil unmittelbar bezweckten, die deutsche Wirtschaft niederzuhalten, zu einem andern Teil nur tatsächlich in der gleichen Richtung wirkten. Zu den Maßnahmen ersterer Art gehören u.a. die Demontagen; der ganze Potsdamer Plan bezweckte nichts anderes, als die deutsche Industrie so klein und so rückständig zu halten, daß sie zur Not den deutschen Bedarf decken, auf keinen Fall aber als Konkurrent auf dem Weltmarkt auftreten konnte. Einrichtungen wie die JEIA (Joint Export Import Agency), die sämtliche Auslandsbeziehungen der deutschen Wirtschaft reglementierte und (im angelsächsischen Sinn des Wortes) «kontrollierte», drosselten die deutsche Wirtschaft in einem heute nicht mehr vorstellbaren Ausmaß und hatten wohl auch - wenn auch nicht eingestandenermaßen - diesen Zweck; die geradezu explosive Zunahme des deutschen Außenhandels sofort nach Aufhebung der JEIA spricht eine kaum mißverständliche Sprache! Die schottendichte Abriegelung der vier Besatzungszonen gegeneinander war zweifellos aus Gründen eingeführt worden, die mit dem wirtschaftlichen Bereich wenig oder nichts zu tun hatten, aber sie zerriß das bis dahin einheitliche deutsche Wirtschaftsgebiet in ebensoviele Teile, von denen keiner für sich allein lebensfähig war. Dazu kam, daß in den ersten Jahren nicht wenige Dienststellen der Besatzungsmächte durch schikanöses Verhalten, sei es aus Unverstand, sei es aus bösem Willen, die Wiederingangbringung der deutschen Wirtschaft außerordentlich erschwerten.

#### Die Aufhebung der Zonengrenzen

Das alles aber dauerte im deutschen Westen nur verhältnismäßig kurze Zeit; dann vollzog sich bei den westlichen Besatzungsmächten, ausgehend von den Amerikanern, Schritt für Schritt, aber durchaus konsequent, ein vollständiger Stellungswechsel. Das begann mit der Schaffung des sogenannten «Vereinigten Wirtschaftsgebiets»: zunächst wurden die USund die UK-Zone zu einer wirtschaftlichen Einheit zusammengefügt (Bizone); nach einigem Zögern schloß auch die französische Besatzungsmacht sich für ihre Zone an (Trizone); wogegen die sowjetische Besatzungsmacht ihre Zone abseits hielt und zu einem Satellitenstaat ausbaute, um so die Spaltung Deutschlands, so viel an ihr lag, zu verewigen – es sei denn, sie vermöchte auch das westliche Deutschland ihrem Satellitenreich einzuverleiben.

Nachdem die Westmächte lange vergeblich zugewartet hatten, um «auf Vier-Mächte-Basis», also mit den Sowjets zusammen, eine neue Währung für Gesamtdeutschland zu schaffen, vollzogen sie zum 20. Juni 1948 die Währungsbereinigung für das «Vereinigte Wirtschaftsgebiet», worauf die Sowjets mit der Schaffung einer anderen Währung für ihren Satellitenstaat antworteten. Mit dem 20. Juni 1948 beginnt das neue wirtschaftliche Leben des «Vereinigten Wirtschaftsgebiets», der nachmaligen Bundesrepublik Deutschland.

#### Beseitigung der Zwangswirtschaft

Mit der neuen Währung, die seither zu einer der härtesten der Welt geworden ist, war eine unerläßliche Voraussetzung für den wirtschaftlichen Wiederaufstieg geschaffen; anderes mußte hinzukommen. Was an zwangswirtschaftlichen Einrichtungen und Maßnahmen aus der Nazizeit noch bestand und unter der Besatzungsherrschaft vielfältig umgestaltet worden war, mußte fallen, weil es sich zu einem unübersteiglichen Hindernis für einen geordneten Ablauf der Wirtschaft ausgewachsen hatte. Das ganze Bewirtschaftungssystem war von Anfang an streng zentralistisch angelegt gewesen; schon deswegen wurde es mit der Zerreißung des deutschen Wirtschaftsgebietes in gegeneinander abgeriegelte Teilgebiete funktionsunfähig. Unter dem Naziterror hatte es ganz annehmbar funktioniert;

als der Terror (Gestapo, Konzentrationslager usw.) aufgehört hatte und die Achtung vor der Staatsautorität auf den Nullpunkt gesunken war, fehlten auch von dieser Seite her die Voraussetzungen. Die zusammengebrochene und verrottete Zwangswirtschaft soweit nur irgend möglich zu beseitigen die Bewirtschaftung des Wohnraums kann heute noch nicht entbehrt werden! -, war das Gebot der Stunde. Selbstverständlich funktionierte die nunmehr weitgehend befreite, aber noch keineswegs völlig «freie» Wirtschaft unvergleichlich besser als das zwangswirtschaftliche System im Zustand seiner Auflösung. Die Gerechtigkeit gebietet, den Mut der Männer anzuerkennen, die es damals auf sich nahmen, gegen alle Bedenken und Einwendungen der eigenen und der Besatzungsbürokratie wie auch gegen starke innenpolitische Gegenkräfte den «Sprung ins kalte Wasser der Marktwirtschaft» zu wagen. Der nationalökonomischen Wissenschaft kommt das Verdienst zu, die theoretischen Grundlagen geliefert zu haben; die Entscheidung mußte von den Politikern gefällt werden. Rückschauend wird man sagen: schade, daß man damals nicht noch etwas mutiger war; noch entschlosseneres Aufräumen mit der zusammengebrochenen Zwangswirtschaft würde zu noch grösserem Erfolg geführt haben.

#### Eine planwirtschaftliche Hilfsmassnahme

Organisatorisch waren also zwei Hindernisse beseitigt: die Zonentrennung (allerdings nur zwischen den drei westlichen Besatzungszonen) und die funktionsunfähig und daher zu einem unerträglichen Hindernis gewordene Zwangswirtschaft; und war eine positive Voraussetzung geschaffen worden: eine geordnete Währung, für die man auch die intervalutarische Parität ziemlich genau richtig getroffen hatte.¹ Diese organisatorischen Voraussetzungen allein genügten aber nicht; hinzukommen mußte eine Bluttransfusion, um durch ausreichende Versorgung mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen einen neuen Anfang zu ermöglichen. Die kraftstrotzende Wirtschaft der USA gewährte diese Bluttransfusion in Gestalt des Marshall-Plans.

Selbstverständlich war der Marshall-Plan, wie schon sein Name besagt, keine marktwirtschaftliche, sondern eine ganz und gar planwirtschaftliche Maßnahme. Die eifrigen Lobredner der Marktwirtschaft hören es nicht gern, daß es diese planwirtschaftliche Maßnahme, Marshall-Plan genannt, gewesen ist, die die «soziale Marktwirtschaft» in den Sattel gesetzt hat, daß es somit der «sozialen Marktwirtschaft» verstattet war, die segensreichen Früchte dieser planwirtschaftlichen Maßnahme zu pflücken. Gewiß versagt niemand in Deutschland dem Marshall-Plan seine Hochachtung. Man wird schon sagen dürfen, daß die Dankbarkeit für die seitens des amerikanischen Volkes durch den Marshall-Plan erwiesene Hilfe aufrichtig ist - oder richtiger war, denn in unserer schnelllebigen Zeit ist der Marshall-Plan und sind die ganzen Zustände und Ereignisse von damals schon fast vergessen. Das ändert nichts an der Tatsache, daß der Marshall-Plan den deutschen Wiederaufbau ermöglicht oder jedenfalls ganz außerordentlich erleichtert und beschleunigt hat.2

Das Verhalten der Siegermächte, insbesondere der westlichen, sowohl 1944, als sie den Sieg schon in den Händen hatten, als auch 1945 und noch 1946 war beklagenswert töricht; dann aber haben die westlichen Mächte in überraschend kurzer Zeit die Psychose des Krieges und die Hybris des Sieges überwunden und sich zu einer völlig neuen, zweifellos von der Ein-

schen wieder inflatorisch aufgeweicht und ausgehöhlt waren, während die DM hart geblieben und dadurch gegenüber diesen anderen Währungen überwertig geworden war.

<sup>2</sup> Es wäre interessant zu untersuchen, warum der Marshall-Plan in anderen Ländern, die aus ihm sogar noch größere Hilfe empfangen haben als die Bundesrepublik Deutschland, zu vergleichsweise geringeren Erfolgen geführt hat, doch gehört das hier nicht zum Thema.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Für den Anfang war die Deutsche Mark (DM) um ein geringes zu hoch bewertet. Nichtsdestoweniger hielt man im Herbst 1949, als das englische Pfund und andere Währungen gegenüber dem Dollar abwerteten, die DM bereits für so weit erstarkt, daß ihr nur ein geringeres Maß an Abwertung zugestanden wurde, was der Sache nach auf eine Aufwertung gegenüber den stärker abwertenden Währungen hinauskam. Wenn 1957 eine formelle Aufwertung der DM ins Gerede gebracht wurde, so war dies nur der Ausdruck dafür, daß eine Reihe anderer Währungen inzwi-

sicht in ihre eigenen wohlverstandenen Interessen geleiteten, aber eben doch einsichtigen und den Besiegten gegenüber edelmütigen Politik durchgerungen.

#### Entflechtung und Anti-Monopol-Gesetz

In diesem Zusammenhang muß ein Wort zur «Dekartellisierung» gesagt werden. Dieser terminus deckt zwei verschiedene Dinge, die sogenannte «Entflechtung» der deutschen Großunternehmen (Großbanken, Großchemie, Montan-Konzerne) und das Bestreben der Amerikaner, die Grundsätze ihrer Anti-Monopol-Gesetzgebung (Sherman-Act usw.) nach Deutschland zu verpflanzen. Ursprünglich hatten beide Maßnahmen den Zweck, die deutsche Wirtschaft zu schädigen; letztere wurde später zu einer Förderung der deutschen Wirtschaft umgedeutet. Die Entflechtung der Großunternehmen hat unbestreitbar zunächst den Wiederaufbau und die internationale Wettbewerbslage der deutschen Wirtschaft erschwert; als aber später die sogenannte Rückverflechtung freigegeben wurde, stellte sich eine günstige Folge ein: manche der entflochtenen Konzerngebilde waren wenig rationell aufgebaut; jetzt verfuhr man vielfach rationeller und schuf Unternehmenskomplexe, die den früheren nicht nur an technischer, sondern vor allem auch an organisatorischer Rationalität überlegen sind.

Um die Anti-Monopol-Gesetzgebung ist bis tief ins Jahr 1957 gerungen worden. Bis das vom Bundestag beschlossene «Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen» in Kraft trat (1. Januar 1958), galten noch die in amerikanischen Kategorien wurzelnden Verordnungen der Besatzungsmächte, richtiger gesagt: sie standen noch auf dem Papier. Diese Vorschriften untersagten strengstens alles, was auch nur von ferne einer Kartellabsprache oder kartellmäßigem Verhalten ähnlich sah. Wären sie durchgeführt worden, dann böte die Wirtschaft der Bundesrepublik heute entweder das Musterbild einer wettbewerblichen, dem Schulmodell der totalen Konkurrenz nahekommenden Wirtschaft, oder sie wäre an dieser Eisenbartkur zugrunde gegangen. Seitdem die Besatzungsmächte die Regierungsgewalt wieder in deutsche Hände zurückgelegt hatten, wurden diese Verordnungen aber kaum mehr durchgeführt: die vormaligen Besatzungsmächte und nunmehrigen Verbündeten vermieden es, sich einzumischen; die deutschen Amtsstellen aber scheuten sich begreiflicherweise, mit Strafsanktionen vorzugehen, um Besatzungsrecht zu urgieren, in dessen Präambel noch die Niederhaltung der deutschen Wirtschaft als Zweck angegeben war und mit dessen Ablösung durch ein deutsches Gesetz jederzeit gerechnet wurde. Während so der Wettbewerb ideologisch gefeiert wurde, bestand für Kartelle, solange sie es nur vermieden, die Behörden durch unangenehmes Auffallen in der Öffentlichkeit in Verlegenheit zu bringen, eine Schonzeit, um nicht zu sagen: ein goldenes Zeitalter. Die Preisbindung der zweiten Hand erfreute sich sogar einer halben, zuletzt sogar der vollen Legalisierung, die für den Bereich der Markenartikel auch unter der Herrschaft des deutschen Gesetzes ausdrücklich aufrecht erhalten bleibt.

#### Ein Modell neoliberaler Wirtschaftspolitik?

Fragt man hiernach, unter welcher Wirtschaftsversassung die Wirtschaft der Bundesrepublik wiedererstarkt ist, so ist die Antwort nicht ganz einfach. Auf jeden Fall war es (und ist es zum guten Teil heute noch) eine sehr komplizierte, ja zum Teil widerspruchsvolle Wirtschaftsversassung, die sehr verschieden ist von dem, was die offizielle Ideologie

als «soziale Marktwirtschaft» feiert. Allerdings muß gleich hinzugefügt werden, daß das marktwirtschaftliche Element ständig zugenommen hat; ob dasselbe auch vom «sozialen» Charakter gesagt werden kann, bleibe dahingestellt. Aber nicht nur die Wirtschaftsverfassung war alles andere als einheitlich; dasselbe gilt von der Wirtschaftspolitik, für die eine Vielzahl von Ministerien zuständig war und ist, die zum Teil sehr selbständige Wirtschaftspolitik oder richtiger: Wirtschaftspolitiken treiben, wenn es auch allmählich gelingen mag, einen höheren Grad von Koordination zu erreichen.

Für die Landwirtschaft galt und gilt nach wie vor eine Ordnung, gilt insbesondere immer noch eine «Marktordnung», die sich nur unwesentlich von derjenigen des in der Nazizeit aufgebauten «Reichsnährstandes» unterscheidet. Im Wohnungssektor besteht bis heute noch in sehr weitem Umfang Wohnraumbewirtschaftung, gesetzliche Mietzinsregelung und sogenannter Mieterschutz, also ein weitgehend zwangswirtschaftliches Regime. Für den Verkehrssektor ist die Regelung, wie auch in zahlreichen anderen Ländern, noch nicht gefunden; so wird vorerst experimentiert. Das Bundesministerium für Wirtschaft verfolgt zweifellos, so viel es bei den gegebenen Verhältnissen vermag und so weit seine Zuständigkeit reicht, die Linie der Wettbewerbswirtschaft. Diese seine Zuständigkeit ist jedoch viel enger begrenzt, als der Name «Wirtschaftsministerium» vermuten läßt. So eilen denn Ideologie und Programmatik der «sozialen Marktwirtschaft» der Realisierung zum mindesten weit voraus.3

Ohne Zweisel bedeutet Devisenbewirtschaftung einen tiesen Eingriff in die Bewegungssreiheit des Marktes. Röpke hat durchaus recht, wenn er seststellt, die Devisenbewirtschaftung greise so ties in alle Bereiche der Wirtschaft ein, daß sie der Wirtschaft im Ganzen ein zentralverwaltungswirtschaftliches (dirigistisches) Gepräge verleihe. Die Bundesrepublik hat im Lause der Jahre die Devisenbewirtschaftung mehr und mehr abgebaut und ist heute praktisch bei der de-sacto-Konvertibilität angekommen; sicher ein schöner Ersolg, zugleich ein Beweis dafür, daß es dem Bundeswirtschaftsminister mit seinem Bekenntnis zur wettbewerblichen Wirtschaft durchaus Ernst ist. Aber schon zu einer Zeit, als die Devisenbewirtschaftung noch recht straff gehandhabt wurde, lautete die offizielle Redeweise so, als ob die freie, wettbewerbliche Wirtschaft bei uns bereits verwirklicht wäre.

Die neoliberale Lehre und namentlich die Freiburger Schule fordert streng eine einheitliche Wirtschaftsverfassung und macht von ihr den wirtschaftlichen Erfolg abhängig. Die wirkliche Wirtschaftsverfassung der Bundesrepublik Deutschland war und ist, wie vorstehend angedeutet, alles andere als einheitlich. Der steile Wiederaufstieg der westdeutschen Wirtschaft ist also streng genommen eine Sünde gegen die liberale Theorie, aber er ist Tatsache. Also müssen auch die Kräfte dagewesen sein, die diesen Aufschwung gefragen haben. Welches sind diese Kräfte?

(2. Teil folgt) Oswald v. Nell-Breuning SJ., Frankfurt

³ Der Umstand, daß Bundeswirtschaftsminister Erhard neuerdings Stellvertreter des Bundeskanzlers und Vorsitzender des Wirtschaftskabinetts ist, dürfte es ihm erleichtern, auch die andern Ministerien mehr oder weniger auf seine Linie zu bringen. Aber auch seine eigene wirtschaftspolitische Linie ist sehr viel weniger doktrinär und sehr viel realistischer als die offizielle oder offiziöse neoliberale Ideologie. Was Erhards Reden anbelangt, vergesse man nie: Er spricht, obwohl von Haus Professor, nicht als Mann der Wissenschaft und noch weniger «professoral», sondern, wie es seines Amtes ist, als Politiker, dem es um die politische Wirkung geht.

## Thomas von Aquino im Gespräch

25 Jahre Deutsche Thomas-Ausgabe (DThA)

Das 25jährige «Jubiläum» eines Werkes, das gerade da anfing, wo in Deutschland alles aufzuhören begann, das unter großen Mühen bis in die späten Kriegsjahre weitergeführt wurde, und das seit 1950 — einem Zeitpunkt, da mit dem leiblichen auch der geistige Hunger wieder aufzuhören begann — still weiterwächst, kann nur als die Frage verstanden werden: Wie steht dieses Werk im geschichtlichen Heute?

Um zu antworten, bedarf es geschichtlicher Besinnung.

#### Der geistesgeschichtliche Ort der DThA

Vorbereitung, Beginn und Wiederbeginn der DThA fallen je in eine Phase der Thomas-Rezeption im deutschen Sprachraum. Wir versuchen, solche Phasen vereinfachend zu unterscheiden:

Thomasisches Denken im Untergrund. In dreifacher Verwandlung geht das Denken des Thomas in den Geist der Neuzeit ein:

Der englische Empirismus und Sensualismus erweckt — einseitig — die thomasische Leidenschaft für den konkret-vorfindlichen Menschen mit seiner Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit (vgl. die Ästhetik eines Burke usw.).

Der aus verwandelter Barockscholastik (katholischer und protestantischer Prägung) gespeiste Rationalismus führt im Zusammenstoß mit naturwissenschaftlichem Denken Kant vor sein kritisches Problem und gibt ihm zugleich die Denkmittel, mit denen er es zu bewältigen sucht.

Über deutsche Mystik und Theosophie führen manche geheimen Wege von Thomas ins Zentrum des Deutschen Idealismus. Erst heute beginnt man die Vermittlerrolle des dunklen Franz von Baader zu würdigen.

Noch im lebendigen Gespräch mit dem Idealismus steht der «Thomismus» des fast vergessenen (und von einigen insgeheim noch eifrig benutzten) Paderborner Professors Plaßmann, der seine tiefen und aggressiven Bände thomistischer Philosophie vor hundert Jahren herausgab.

Thomismus gegen die Zeit. «Philosophie» und «Theologie der Vorzeit» war das Motto, unter dem der Ruf Leo XIII. «Zurück zur Weisheit des hl. Thomas!» aufgenommen wurde. Während der große Papst in seiner Enzyklika Aeterni Patris (1879) betonte, daß alles echte Neue in die Philosophie mit eingearbeitet werden solle, brachte eine große Zahl scholastisch-philosophischer Hand- und Lehrbücher eine scheinbar geschichtslose Systematik, in die aber unkontrollierte Ingredienzen von Rationalismus, Empirismus und Positivismus einflossen.

Geschichtlieb-kritische Erforschung. Der Ruf des Papstes traf ins historische 19. Jahrhundert. Ein bisher vernachläßigtes Forschungsgebiet wurde in Angriff genommen: die Geistesgeschichte des Mittelalters. Wir nennen aus der Fülle der Arbeiten nur den Beginn der textkritischen Edition der Werke des Thomas von Aquin (Editio «Leonina», weil auf Drängen des Papstes ins Leben gerufen) und seines Zeitgenossen Bonaventura (durch die Franziskaner von Quaracchi) und das vielseitige Werk Martin Grabmanns (1875—1949).

Zu den Quellen! Die geschichtliche Erforschung weckte Mißtrauen gegenüber den neuscholastischen Lehr- und Handbüchern und das Verlangen, zu den Quellen vorzustoßen. Es war in den zwanziger Jahren, einer kurzen philosophischen Hoch-Zeit und einer Zeit theologischer Neubesinnung im evangelischen und katholischen Raum. «Rückkehr zur Metaphysik»; Fruchtbarmachung phänomenologischer Betrachtungsweise auf verschiedenen Gebieten — bis in die Religionsphilosophie hinein —; Existenzphilosophie und Dialektische Theologie waren die Hauptlinien einer großen geistigen Auseinandersetzung.

Sowohl die bewahrenden Geister, die eine starke Gegenposition «ewiger Wahrheiten» suchten, als auch die Menschen, die sich mitten im geistigen Kampf um Klärung und Synthese mühten — besonders durch die Jugendbewegung hindurchgegangene katholische Akademiker, denen der lateinische Text der mittelalterlichen Denker unzugänglich war —, riefen nach dem ursprünglichen, durch eine Übersetzung erschlossenen Thomas. Im Namen solcher Menschen begann der Generalsekretär des Katholischen Akademiker-Verbandes, Prälat Franz Xaver Münch, seine Bemühungen. In Zusammenarbeit mit ihm versuchte Dr. Heribert Christian Scheeben 1926 ein Übersetzerkollegium zusammenzubringen.

In einer größeren Broschure sollten namhafte katholische Theologen und Philosophen auf die Bedeutung eines solchen Werkes für die derzeitige Geisteslage in Deutschland hinweisen. P. Reginald Schultes OP hatte in Rom die Übersetzung der ersten 43 Fragen des I. Teiles bereits fertiggestellt. Sein Tod am 20.2. 1928 und widrige Umstände ließen den Plan vorläufig nicht zur Ausführung gelangen. Die Aufgabe wurde 1930/31 von der Deutschen Dominikanerprovinz übernommen. Die Ordensoberen betrauten 1932 P. Heinrich Christmann OP mit der Hauptschriftleitung.

Thomas und die Fragen der Zeit. Die wirtschaftliche Not und die politische Unsicherheit waren gewachsen und erschwerten ein solches Unternehmen. Und doch wurde gerade in jenen Jahren deutlich, daß die Lösung der drängenden Probleme grundsätzlichste philosophische und theologische Besinnung forderte.

Im Jahre 1931 erschien die große Sozial-Enzyklika Pius' XI. «Quadragesimo anno», die aus den Prinzipien der großen Tradition auf die drängendsten Zeitfragen antworten will. Neben der Kommentarliteratur erscheinen in schneller Folge Werke, in denen das Verhältnis «ewiger Prinzipien» zur konkreten sozialen Lage thematisch wird.

Die fordernde Stunde hätte aber keine ihr gemäße Erfüllung gefunden, wenn nicht ein österreichischer Verlagsdirektor durch die Salzburger Hochschulwochen auf die überragende Bedeutung des Thomas von Aquin für die Zeit aufmerksam geworden wäre. Während die Verhandlungen der Dominikaner mit «reichsdeutschen» Verlagen zunächst ergebnislos blieben und schließlich mit einer halben Lösung zu enden schienen, setzte Dr. Karl Maria Stepan in Österreich den ganzen Schwung seiner Persönlichkeit ein, um eine Deutsche Thomas-Ausgabe zustande zu bringen. Er verhandelte mit den ihm befreundeten Benediktinern von Seckau und bat Prof. Johannes Ude, Graz, die Hauptschriftleitung zu übernehmen. Um das Unternehmen auf eine breitere Grundlage zu stellen, wandte er sich um Mitarbeit an die deutschen Dominikaner. Er war bereit, mit seinem Verlag Anton Pustet, Salzburg, die Ausgabe in der großzügigen Anlage herauszubringen, wie sie nun seit 25 Jahren verwirklicht wird: Deutscher und lateinischer Text, wissenschaftliche Quellennachweise, Anmerkungen zum Verständnis des Textes und zur Konfrontierung mit dem Denken der Gegenwart, ein zusammenhängender Kommentar zu jedem Traktat und Verzeichnisse. Nur so konnte der Forderung der Zeit: «Zurück zu den Quellen — Erschließung der Quellen — Antwort auf die drängenden Fragen!» entsprochen werden. Im November 1932 wurde in Köln der Vertrag zwischen dem Katholischen Akademikerverband, dem Verlag Anton Pustet und den Dominikanern und Benediktinern unterzeichnet. November 1933 erschien der erste Band, April 1934 der zweite. Die Subskribentenzahl stieg sprunghaft an.

Die DThA fand nicht nur im katholischen Raum ein starkes Echo. Aus der evangelischen Theologie kamen zahlreiche zustimmende Besprechungen. Friedrich Heiler schrieb in «Eine heilige Kirche» 1935, Heft 4—6: «... Die mangelnde Kenntnis der Theologie des Aquinaten war Luthers Verhängnis; sie ist einer der Hauptgründe dafür, daß Luther zu einer so einseitigen, schiefen Schau einzelner katholischer Lehren gelangte. Die Hinwendung zur klassischen Theologie des Mittelalters, wie sie der Aquinate vertritt, verhilft dazu, viele Einseitigkeiten und Irrtümer der Reformatoren zu korrigieren ...»

Im Verlag Anton Pustet erschienen elf Bände. Bald nach dem «Anschluß» wurde der Verlag von der Partei übernommen und stieß alle katholischen Verlagswerke ab. Dr. Stepan wurde verhaftet und verbrachte fünf Jahre im KZ. Der Inhaber des befreundeten F. H. Kerle-Verlages (München-) Heidelberg, Wilhelm Rühling, erwarb die Verlagsrechte an der Deutschen Thomas-Ausgabe. Er konnte noch zwei Bände 1941 und 1943 unter der Hauptschriftleitung von P. Dr. Eberhard Welty OP, der zugleich Studienregens und Lazarettpfarrer in Walberberg war (P. Heinrich Christmann OP war von der Gestapo aus dem Rheinland ausgewiesen), herausbringen.

1948 wurde ein Gemeinschaftsverlag: Styria, Graz (in der Nachfolge von Anton Pustet) — Kerle, Heidelberg, gebildet. Seit 1950 konnten 9 Bände erscheinen. Der 10. und 11. Nachkriegsband bzw. der 23. und 24. der Gesamtausgabe sind im Druck. Künftig sollen jährlich zwei Bände erscheinen.

So stehen wir unmittelbar vor der Frage:

#### Wie steht die DThA im geschichtlichen Heute?

Wir versuchen die Antwort durch den Hinweis auf einige Phänomene zu gewinnen.

Die Zurückhaltung der deutschen katholischen Theologie scheint uns nicht nur äußere Gründe zu haben. Seit Scheebens großer «Dogmatik» (1873—1887) ist — trotz mancher achtbaren Handbücher — keine spekulativ-systematische Theologie im eigentlichen Sinne mehr geschrieben worden. Dagegen haben die biblischen und überlieferungsgeschichtlichen Einzeluntersuchungen (einschl. vorläufiger Zusammenfassungen) einen großen Aufschwung genommen. Die biblisch und historisch ausgerichteten Theologen sind leicht geneigt, systematische Versuche vergangener Zeit wegen ihrer unvollkommenen exegetisch-überlieferungsgeschichtlichen Voraussetzungen mißtrauisch zu betrachten und die Gegenwart für einen systematischen Gesamtentwurf noch nicht für reif zu halten. In dieser Situation hat die DThA u.E. vor allem drei Aufgaben:

zu zeigen, wie Thomas mit souveräner Benützung aller in seiner Zeit zur Verfügung stehenden Hilfsmittel und aus der Begegnung philosophischen Seinsdenkens mit der in demütiger Hingabe vernommenen Offenbarung des WORTES seinen theologischen Entwurf ausarbeitete;

die übergeschichtlich gültigen Grundlinien dieses Systems herauszuarbeiten und von zeitbedingtem Beiwerk zu unterscheiden:

die überraschenden Ansätze zu Antworten auf heutige Fragestellungen hervorzuheben und weiterzuführen.

Diese Aufgaben werden nicht nur in den Anmerkungen und Kommentaren der Nachkriegsbände stärker als früher in Angriff genommen, sondern auch bei der Neubearbeitung der vergriffenen Bände bewußt ins Auge gefaßt.

Bei evangelischen Theologen - lehrenden und lernenden finden wir oft eine überraschende Aufgeschlossenheit für Thomas. Als kennzeichnenden Zeugen nennen wir den Göttinger Dogmatiker Otto Weber (Grundlagen der Dogmatik I. 1955). Die Fülle der - meist positiv gemeinten -Hinweise auf Thomas fällt ins Auge. An einigen Stellen dieser Dogmatik zeichnet sich ab, welche Bedeutung Thomas für das Gespräch der Konfessionen, für die Bemühung um die Una Sancta hat. Da das Una-Sancta-Gespräch durch alle Krisen hindurch immer deutlicher die Scheingegensätze entlarvt und die fundamentalen Unterschiede in den Mittelpunkt stellt; da die echten reformatorischen Anliegen und das spezifisch Katholische auf beiden Seiten ernstgenommen, ja fast in einem «Platztausch» angeeignet werden, wird die Zeit reif für die Frage (die bereits ausdrücklich gestellt wurde): Wie hat Thomas im voraus auf die echten Fragen Luthers (und der anderen Reformatoren) geantwortet?

Während zwischen den beiden Kriegen bereits die Offenheit der Phänomenologie für die religiösen Phänomene deutlich wurde, scheint heute insbesondere die Zeit für das Gespräch der Gegenwartsphilosophie mit Thomas reif zu werden. Gespräch ist mehr als (polemische) Diskussion. Es bedeutet auch eine ernstere Aufgabe für die «Thomisten», als nur die «Wahrheitselemente» moderner «Systeme» in ihr «System» einzubauen, oder gar nur in moderner Sprechweise das Alte zu sagen. Es bedeutet, daß im Begegnungsversuch die Fremdheit des mittelalterlichen Denkens gegenüber dem neuzeitlichen redlich erfahren und ausgehalten wird; daß die Thomas-Interpretation und die Durchdringung des gegenwärtigen Denkens soweit geführt wird, daß der jeweilige Einheitsgrund des Denkens sichtbar wird. Dann kann es plötzlich aufleuchten, daß die beiden «Welten» aus verschiedenen Antworten auf dieselben Grundfragen entstanden sind, und daß nur von diesen Grundfragen her ein Vergleich möglich wird. In einem solchen Vergleichen vom Grunde her kann sich weiter zeigen, daß manche Positionen im strengen Entweder-Oder von Wahr und Falsch gegenüberstehen, andere

aber ein Mehr oder Weniger an perspektivischer Verengung oder Weite besagen. Wenn sich in solchem Gespräch Thomas als Denker der Mitte bewährt — nicht nur der geschichtlichen Mitte, sondern auch der Mitte sachlicher Synthese —, können an ihn ohne Voreiligkeit Fragen aus unserer Situation gestellt werden.

Solches Gespräch begann in den letzten Jahren vor dem Krieg vor allem in Freiburg i. Br., angestoßen durch das unerbittliche Fragen Martin Heideggers nach dem Sein. Als Gesprächsführer seien genannt: Gustav Siewerth, Karl Rahner, Joh. Bapt. Lotz, Max Müller, Bernhard Welte, Hans Urs von Balthasar: Ihre grundlegenden Arbeiten erschienen teils unmittelbar vor dem Krieg, teils im Krieg, teils erst nach dem Krieg und beginnen darum erst in den letzten Jahren, in die Breite zu wirken.

Als Beispiel für die Ausweitung des Gesprächs weisen wir auf die seit 1955 stattfindenden mehrwöchentlichen «Arbeitsgemeinschaften über die Philosophie (und Theologie) des Thomas von Aquin» in der Albertus-Magnus-Akademie der Deutschen Dominikaner zu Walberberg, Kreis Bonn, hin. Zur einführenden Arbeitsgemeinschaft im Oktober 1955 traf sich ein kleines Häuflein von Studenten und Studentinnen, um mit den Philosophielektoren von Walberberg ausgewählte Texte der Summa contra Gentiles zu lesen und zu interpretieren. Im Oktober 1956 wurde bereits eine größere Zahl auswärtiger Referenten (unter ihnen Gustav Siewerth, Karl-Heinz Volkmann-Schluck und Paul Wilpert) dazu gebeten, um in Vorlesungen und Textinterpretationen in die Geschichte und Systematik der Transzendentalienlehre einzuführen. Im Oktober 1957 kamen außer den 7 auswärtigen und den 7 Dominikaner-Dozenten und den Studenten der Albertus-Magnus-Akademie etwa 50 Teilnehmer (davon 25, die während der ganzen Zeit oder über eine Woche in Walberberg wohnten), angelockt durch den spekulativen Themenkreis «Analogie — Partizipation — Dialektik». Daß es gelang, in drei mehrstündigen Nachmittagssitzungen den Gottesbeweis aus den Rangstufen des Seienden diskutierend zu interpretieren, ist nur ein kleines Beispiel für die Lebendigkeit des Gesprächs (das auch zuweilen in scharfe Polemik umschlug).

Wie die Teilnehmer an den Arbeitsgemeinschaften spürten auch die Gäste der Heidelberger Jubiläums-Akademie am 17. November 1957, daß Thomas als Denker des «Seins als Gleichnis Gottes» (Gustav Siewerths Festvortrag) und als «Theologe der Liebe» (Nachmittagsvortrag des Hauptschriftleiters der DThA, P. Heinrich Christmann) in die geistige und religiöse Not unserer Zeit hineinspricht. Manche notvolle, konkrete Frage wurde im abendlichen Gespräch ausgesprochen und der Antwort nähergebracht.

Eine dieser Fragen ist die nach dem in seinen eigentlichen und ursprünglichen Intentionen verstandenen Dialektischen Materialismus. Wir meinen damit nicht die jenseits des Eisernen Vorhangs propagandistisch vorgetragenen Ideologien, sondern die ihnen zugrundeliegende «metaphysische Bestimmung, dergemäß alles Seiende als das Material der Arbeit erscheint» (M. Heidegger, Humanismusbrief, Bern 1947, 87f). Wenn sich in dieser Seinslehre «eine elementare Erfahrung dessen ausspricht, was weltgeschichtlich ist» (ebd. 88), ist eine echte Auseinandersetzung nur von einer noch tieferen Seinserfahrung und tiefer lotenden Seinslehre her möglich. Gerade bei Kennern der eigentlichen Probleme beginnt die Erkenntnis sich Bahn zu brechen, welche Bedeutung dem thomasischen Denken in dieser Auseinandersetzung zukommt.

Die in die Grundlagenkrise geratenen und an ihre Grenzen stoßenden Einzelwissenschaften rufen nach der Theologie — nicht um sich ihr unterzuordnen, sondern um mit ihr ein echtes Gespräch zu beginnen. Die (katholische und evangelische) Theologie scheint allmählich den Ruf zu hörenf Gerade von den Naturwissenschaften her stößt man au. Thomas — nicht um seiner zeitbedingten naturwissenschaftlichen Anschauungen willen, sondern wegen seiner alle Einzelwissenschaft um eine Dimension übersteigenden Naturphilosophie.

Im Ringen um eine Begründung von Recht und Gesellschaftsordnung ist Thomas schon seit Jahrzehnten, verstärkt aber nach den Erschütterungen des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen, ein gesuchter «Gesprächspartner». Das besonders lebhafte Echo, das der von A. F. Utz kommentierte Band (18) über «Recht und Gerechtigkeit» (1953) gefunden hat, ist ein neues Zeugnis dafür. Er ist einer der neun Nachkriegsbände (die z. Z. allein lieferbar sind —; die vergriffenen Bände werden nach Erscheinen der noch ausstehenden Bände in neuer Bearbeitung wieder aufgelegt\*). Gerade diese Nachkriegsbände sind geeignet, Thomas in vielseitiger Weise in das heutige Gespräch zu bringen.

Der Band (8) über die «Erhaltung und Regierung der Welt» nimmt, besonders in den Beiträgen Hans Andrés, das Gespräch mit der Naturwissenschaft auf; der Kommentar des Bandes (10) über «Die menschlichen Leidenschaften» aus der Feder des früh heimgegangenen Moraltheologen und -psychologen Bernhard Ziermann führt in das Gespräch mit der gegenwärtigen Psychologie und Medizin.

Die Bände über den Neuen Bund, die Gnade und die Rechtfertigung (14), über den Glauben (15), über Jesus Christus und Seine heilige Mutter (26, 28) dienen sowohl dem ökumenischen Gespräch als auch den zentralen Anliegen religiös

wacher und suchender Menschen. Die großen Möglichkeiten christlichen Daseins werden in den Abhandlungen über «Besondere Gnadengaben und die zwei Wege menschlichen Lebens» (kontemplatives und aktives Leben; Bd. 23 — kommentiert von Hans Urs von Balthasar) und über den Bischofsund Ordensstand (24) sichtbar. Dort spricht Thomas von einer Aufgabe des tätigen Lebens, «welche aus der Fülle der Beschauung fließt, wie die Lehre und die Predigt ... Wie es besser ist, zu erleuchten, als nur zu leuchten, so ist es auch größer, das in der Beschauung Empfangene an andere weiterzugeben, als bloß der Beschauung zu leben» (II—II 188, 6 Antw.).

Damit hat Thomas, ohne von sich zu sprechen, sich selbst gekennzeichnet. Er verstand sich zugleich als hörend-empfangenden, dienend-kündenden Zeugen und als mit den großen Geistern der Vergangenheit und Freunden und Widersachern der Gegenwart gemeinsam suchenden Liebhaber der Wahrheit. Als Zeuge steht er selbst in der Geschichte als Organ des in die Zeiten hineinsprechenden Logos. Als Sucher fordert er uns zum Gespräch.

P. Engelhardt OP.

### Ex urbe et orbe

#### Der Papst zur Privatschule

Schon oft haben sich die Kirche und Papst Pius XII. zur Schulfrage geäußert und dabei stets dem Elternrecht den gebührenden ersten Platz eingeräumt. Wenn wir darum hier auf eine neue Papstansprache zu diesem Thema zurückkommen, dann geschieht dies nicht wegen der erneuten Betonung dieses Elternrechtes, sondern aus folgenden zwei Gründen, die in der Betrachtung des ganzen Fragenkomplexes bisher nicht so deutlich ausgesprochen wurden und die uns doch von einer gewissen Bedeutung scheinen.

1.

Das erste Moment ist dieses: Viele — besonders populäre — Darstellungen des christlichen und katholischen Standpunktes betonen das Elternrecht so seht, daß man nicht mehr recht sieht, wie sich das Recht der Allgemeinheit (ja eigentlich auch das Recht der Kirche) hier einbauen läßt. Mehr noch: als einzigen «Gegenpol» der Eltern stellt man außer der Kirche nicht selten den «Staat» hin und — da man nur das Elternrecht eigentlich zu begründen sucht, bleibt des Staates Recht mit vagen Begründungen fast so etwas wie ein den Tatsachen Rechnung tragendes christliches «Zugeständnis». Die Kirche aber scheint nur indirekt auf die Schule einen begründbaren Einfluß zu haben, insofern sie das Gewissen der Eltern bildet.

Hier schafft die Papstansprache nun eine klare Lage: Sie unterscheidet zwischen zwei Aufgaben, an denen die Schule entscheidend beteiligt ist. Die erste besteht in der «Bildung der menschlichen Persönlichkeit»; die zweite bezieht sich auf «ein Wissen, auf eine Gesamtheit von Kenntnissen, die der Tätigkeit der Einzelnen nach aussen, vor allem der Ausübung ihres Berufes, dienen sollen». Damit sind zwei klare Bereiche dessen, was die Schule zu leisten hat, und zwar aus einer Analyse ihrer selbst aufgezeigt.

Die erste Aufgabe ist nun vor allem Sache der Familie. Man stellt fest, daß sie der wichtigste Faktor zur Formung der Persönlichkeit ist, und dort, wo das Familienmilieu schwere Schäden aufweist, genügt die Schule zumeist nicht, diese wieder wett zu machen. So kann man sagen, daß die Schule, insoweit sie dieser ersten Aufgabe dient, eigentlich nur den «verlängerten Arm» der Familie darstellt und «von ihr die dazu notwendige Autorität erhält».

«Die zweite Aufgabe hingegen wird der Schule nicht in erster Linie von der Familie gestellt, sondern von der Gemeinschaft, von ihren Traditionen, Bedürfnissen, von ihrem Kulturniveau, von der Ausrichtung ihrer Tendenzen.» Hier denkt der Papst offensichtlich nicht an den Staat, sondern an die soziale Schicht, welcher ein Kind angehört oder in welcher es arbeiten und einen Beruf ausüben soll. Deshalb fährt er fort: «Die Forderungen der Gemeinschaft erfahren ihre Auslegung auf dem Gebiet der Schule durch Einzelne, durch organisierte Gruppen, durch religiöse

oder kulturelle Institutionen, deren Ziel eben die Ausbildung der jungen Leute für ihre zukünftigen Aufgaben ist.» Deutlich wird also hier zwischen den Staat und den Einzelnen ein zuerstverantwortliches Zwischenglied gelegt und auch die Kirche tritt nicht als Gesamtkirche in Erscheinung. Das setzt natürlich eine gesellschaftliche Strukturierung voraus (nicht einen Klassenkampf und nicht eine völlig unorganisch gewordene menschliche Gemeinschaft!). Erst dort, wo eine solche Strukturierung tatsächlich fehlt oder in bezug auf die Ausbildung des Nachwuchses ihrer Aufgabe nicht nachkommt, setzt die Aufgabe des Staates ein! Er hat «nur einzuschreiten, um die Rolle eines Stellvertreters auszuüben, um der Tätigkeit der Einzelnen das erforderliche Ausmaß und die notwendige Intensität sicherzustellen». Damit sind, wie es einer solchen Ansprache entspricht, Grundlinien angedeutet, die nun auszuziehen wären.

2.

Vergleicht man freilich damit die tatsächlichen Verhältnisse in den meisten modernen Staaten, wird man feststellen, daß wir von diesem Grundschema sehr weit entfernt sind. Es ergibt sich nämlich daraus, daß die Privatschule nicht nur ein Recht besitzt, neben der allgemein herrschenden Staatsschule auch zu bestehen, sondern daß ihr vor dieser eigentlich die Priorität zukommt. Sie sollte das Normale, jene der Notbehelf sein.

So sagt denn der Papst: «Der Verwaltungsapparat des modernen Staates hat sich tatsächlich maßlos erweitert, indem er immer neue Bereiche des öffentlichen Lebens, vor allem der Schule, aufsaugte. Insoweit das Tun der Einzelnen nicht ausreicht, um die Erfordernisse der Gemeinschaft zu erfüllen, bleibt dieses Dazwischentreten (des Staates) zwar legitim, es erweist sich aber als schädlich, sobald es willentlich die private, erstzuständige Initiative verdrängt. Sie haben daher recht, wenn Sie den Vorrang der Privatschule gegenüber jener, deren Leitung von der öffentlichen Gewalt abhängt, unterstreichen.»

Man sieht an diesen beiden Punkten der Papstansprache über die Schule, wie krank unsere Gesellschaft eigentlich ist, weit über die Schulfrage hinaus. Der Papst legt hier ja nicht so sehr spezifisch katholische Grundsätze dar, sondern versucht auf der Ebene allgemeingültiger Erwägungen zu bleiben, wie sie dem Menschen, der ein menschenwürdiges Leben führen will, zukommen. In dieser Perspektive stellt er fest, daß wir einen erschreckenden Ausfall an gesellschaftlicher Struktur aufweisen und daß der hier «stellvertretend» in die Lücke einspringende Staat mit Aufgaben nunmehr belastet ist, die er nicht selten sogar nur ungern wieder abgibt, die (eigentlich und grundsätzlich festgehalten) in das Zeitbild totalitärer Staaten gehören. Es kann kein Zweifel sein, daß solche innere Bauschäden viel bedrohlicher sind für die Verteidigung des demokratischen Westens als von außen kommende Angriffe im kalten Krieg.

Daraus erhellt, wie zeitgemäß es war, daß man in Rom den Ersten Internationalen Kongreß der privaten Schulen Europas in der ersten Hälfte

<sup>\*</sup> Auskunft über die Subskriptionsbedingungen usw. geben die Buchhandlungen. Vertrieb der DThA in der Schweiz durch den NZN-Buchverlag, Zürich 8, Holbeinstraße 26.

November abhielt mit dem Ziel, daselbst ein «europäisches Zentrum zur Verteidigung der geistigen Werte der Privatschule» zu errichten. Dieser Kongreß bildete den Anlaß der hier behandelten Ansprache vom 10. November.

#### Die Saekular-Institute und das Opus Dei

7

Vielleicht bedeutet das Auftreten der Weltlichen Institute im vergangenen Jahrzehnt die wichtigste Entwicklung im aszetischen Leben innerhalb der katholischen Kirche. Bereits einige Jahrzehnte zuvor hatte man das unverkennbare Empfinden, daß unsere Zeit eine neue Form des Lebens der Vollkommenheit und des Apostolates erheische, die den Zeitverhältnissen und den neuen Anforderungen besser gerecht würde. Die Kirche erteilte ihre formelle Zustimmung zu diesen Bestrebungen und legte gleichzeitig die Grundlinien für die dazu notwendige Zusammenarbeit in der Apostolischen Konstitution Provida Mater fest, welche der Hl. Stuhl am 2. Februar 1947 veröffentlichte.

Die Weltlichen Institute sind die letzte Stufe einer Entwicklung in der Geschichte der Aszese und des Apostolates der Kirche, angefangen von den mittelalterlichen Mönchsorden über die Bettelorden zu den verschiedenen Formen moderner Kongregationen. Bei dieser Entwicklung wird die Welt und ihre Erlösung immer direkter vom Gott geopferten christlichen Leben erfaßt. Die Weltlichen Institute stellen in erster Linie nur den Rahmen und die Richtung auf für jene Laien, die ein Leben christlicher Vollkommenheit führen und apostolisch tätig sein wollen durch ihre Beschäftigung (Arbeit) oder ihre berufliche Tätigkeit und unter den Bedingungen, wie sie durch die Gemeinschaft, in der sie leben, gegeben sind.

Einige Säkular-Institute beschränken ihre Tätigkeit auf besondere Gebiete, wie Lehrtätigkeit, Bauen, Krankenfürsorge, oder auf bestimmte Länder. Wesentlich aber ist ein solcher bestimmter Zweck nicht. In der Tat hat das Opus Dei, das erste von der Kirche gebilligte Säkular-Institut, das gegenwärtig auch das am weitesten verbreitete ist, keine solche Einschränkung. Es umfaßt Menschen aller Berufe und Stände, die größtenteils auch weiterhin ihrer Beschäftigung oder ihrem Berufe nachgehen, wie sie es taten, bevor sie der Berufung zum Opus Dei gefolgt waren. Dieser allgemeine Charakter in der Berufsfrage und das Fehlen geographischer Grenzen beim Opus Dei lassen dieses für eine erste Orientierung über die Weltlichen Institute als geeignet erscheinen. Trotzdem müssen alle Eigentümlichkeiten des Opus Dei nicht auch bei anderen Weltlichen Instituten vorhanden sein.

2

Das Opus Dei wurde im Jahre 1928 in Madrid gegründet. Bis zum Ende des spanischen Bürgerkrieges blieb es auf eine kleine Gruppe von Personen beschränkt, die sich um den Gründer, Don José Escriva de Balaguer, einen Priester aus Aragonien, scharten. Am 19. März 1941 wurde es vom Bischof von Madrid als «Fromme Vereinigung» (pia unio) anerkannt. Einige Jahre später zog P. Escriva nach Rom. Zum Säkular-Institut wurde das Opus Dei am 24. Februar 1945 kraft des Dekretes des Vatikans: Primum Institutum. Seine Satzungen wurden endgültig im Jahre 1950 durch den Hl. Stuhl gebilligt. Das Institut begann sich jedoch schon nach dem Jahre 1945 außerhalb Spaniens auszubreiten und heute ist es in neun westeuropäischen und fast allen südamerikanischen Ländern vertreten, wie auch in Mexiko und in den Vereinigten Staaten. Die erste Gründung erfolgte in den einzelnen neuen Ländern gewöhnlich in der Hauptstadt oder in wichtigen Universitäts-

Der Zweck des Opus Dei ist die persönliche Heiligung seiner Mitglieder und die Ausübung des Apostolates. Die Mitglieder werden in Aszetik und im Dogma geschult und erhalten Direktiven für ihr geistliches Leben und apostolisches Wirken.

Dieses Apostolat wird für gewöhnlich durch jedes Einzelmitglied so ausgeübt, wie es die Umstände in seinem Arbeitsgebiet und in seinem Alltag nahelegen und erlauben. Daneben besteht aber auch ein Gemeinschaftsapostolat, wie Studentenheime, Erziehungsanstalten, Verlagsarbeit, wirtschaftliche Unternehmen (inbegriffen landwirtschaftliche Betriebe) usw. Das Werk, wie das Institut von seinen eigenen Mitgliedern gewöhnlich genannt wird, ist in zwei getrennte Sektionen - für Männer und Frauen - aufgeteilt, die nur eine oberste Leitung gemeinsam haben. Der General-Präsident und einige andere führende Mitglieder der leitenden Instanzen des Institutes sind Priester. Die örtlichen Direktoren sind je nachdem Männer oder Frauen, und das sogar dann, wenn Priester des Opus Dei unter ihre Zuständigkeit (Jurisdiktion) fallen. Nur ein kleiner Teil der Mitglieder des Opus Dei sind Priester. Gewöhnlich sind es Mitglieder, die vom General-Präsident angewiesen werden, sich für das Priestertum vorzubereiten, nachdem sie bereits einige Zeit als Laien im Institut tätig gewesen waren. Sie üben ihre geistlichen Funktionen zugunsten des Institutes aus und stellen ihre priesterlichen und beruflichen Fähigkeiten in den Dienst des Apostolates, wobei das Priestertum sie an sich nicht zwingen sollte, ihre bisherige berufliche Arbeit aufzugeben. Allerdings hat bis anhin die Dringlichkeit der direkten geistlichen Arbeit dies im allgemeinen verhindert. Weltpriester können ebenfalls Mitglieder des Opus Dei werden. Zusammen mit den Priestern, die aus den gewöhnlichen Gliedern des Institutes hervorgehen, bilden sie rechtlich eine eigene Gemeinschaft (Körperschaft) unter dem Namen: Priestervereinigung vom Hl. Kreuz. Der eigentliche rechtliche Name des gesamten Institutes, gemeinhin bekannt als Opus Dei, lautet: Priestervereinigung vom Hl. Kreuz und Opus Dei.

Die Mitgliedschaft der Laien beim Opus Dei ist in verschiedenen Stufungen möglich. Den Kern des Institutes bilden die sogenannten «Numeraries», gewöhnlich Leute mit Universitätsbildung oder einer gleichwertigen höheren Berufsausbildung, was zwar für weibliche Mitglieder nicht im gleichen Ausmaße verlangt wird. Das Institut betrachtet nämlich die Intellektuellen und die höheren Berufsklassen als besonderen Gegenstand seines Apostolates. Die «Numeraries» legen das private Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Sie widmen sich vollständig dem Institut. Zu einem gemeinsamen Leben sind sie nicht verpflichtet, aber tatsächlich leben sie gewöhnlich in Gruppen zusammen. Dies geschieht teils aus praktischen Gründen, die mit ihrem geistlichen Leben und ihrem Apostolat zusammenhängen, vor allem aber, um das «Familienleben», das für das Institut so charakteristisch ist, zu fördern. «Numeraries» der männlichen Sektion erhalten in Zentren, die meist vom Institut selbst geschaffen werden, eine vollständige Ausbildung in Philosophie und Theologie.

«Supernumeraries» können Leute jeglichen Standes sein, die sich gleichzeitig zum Eheleben berufen fühlen, ohne Rücksicht darauf, ob sie schon verheiratet sind oder erst zu heiraten beabsichtigen. Sie sind apostolisch tätig durch ihren Beruf, aber das Apostolat in der Familie ist ihre besondere Aufgabe. Ihr Gelübde der Armut ist nur persönlich bindend, die Familie wird davon nicht berührt. Ihr Gehorsam bezieht sich einzig auf ihr geistliches Leben, während ihre Keuschheit eine standesgemäße ist.

Eine dritte Gruppe sind die Oblaten. Sie ist für jene vorgesehen, die weder eine höhere Bildung noch eine höhere berufliche Ausbildung besitzen und sich aus irgendeinem Grunde auch nicht am «Familienleben» der «Numeraries» beteiligen können. Sie legen die gleichen drei Gelübde im vollen Umfang ab wie die «Numeraries», aber sie leben mit ihren Familien zusammen. Die Oblaten sind eigentlich die Repräsentanten der Sozial-Mission bei den Arbeiterklassen.

Endlich gibt es die «Mitarbeiter», die durch kein besonderes Band an das Institut gebunden sind, außer, daß sie materielle Beiträge leisten und für das Institut beten, wobei sie aber an allen Segnungen des Institutes teilhaben. Dieser Gruppe können auch Nicht-Katholiken beitreten. Auch die Priester des Institutes sind in ähnliche Gruppen gegliedert.

Die besondere Spiritualität, wie sie dem Opus Dei eigen und seiner Mission angepaßt ist, durchpulst alle diese verschiedenen Gruppen. Freudig bejaht man die Welt der Menschen, als das Material, aus welchem durch Gebet und Opfer Heiligkeit herausgearbeitet werden soll. Die tägliche Arbeit erhält dadurch eine hohe übernatürliche Bedeutung, sie wird zur zentralen Form des Gebetes im geistlichen Leben. Freilich setzt das eine solide Kenntnis der katholischen Lehre und eine sich stets erneuernde Vertrautheit mit dem Leben Jesu und den Evangelien voraus. Das ständige Bewußtsein der Kindschaft Gottes wird für die Mitglieder des Opus Dei zur Quelle ihres Vertrauens und ihres Optimismus. Das Verhältnis der Mitglieder untereinander und innerhalb der Verwaltung ist frei von Formali-

täten und erfolgt auf persönlicher Basis. Die Förderung menschlich-natürlicher Verbundenheit und persönlichen Verantwortungsbewußtseins wird für den Zusammenhalt des Institutes und für die Durchschlagskraft des Apostolates als entscheidend angesehen. In Theorie und Praxis ist so die Spiritualität der Atmosphäre der Welt und den Lebensbedingungen der Laien angepaßt.

Die Mitglieder werden angehalten, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen und verantwortungsvolle Positionen im bürgerlichen Leben anzunehmen. Daneben wird betont, daß ihr Weg zur Heiligkeit darin liegt, ihre Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft oder dem Staat, der sie beschäftigt, gewissenhaft zu erfüllen. Politische Ansichten und aktive Politik jedoch ist Sache der einzelnen Mitglieder, die in dieser Hinsicht die gleiche Freiheit genießen wie jeder andere Katholik.

James Condon

### Bücher über Politik

Mühlenfeld Hans: Politik ohne Wunschbilder. Verlag R. Oldenbourg, München, 1952. 390 Seiten.

Das Buch will eine dreifache Aufgabe erfüllen. Es will von einem festen, wohlbegründeten Standort aus eine umfassend angelegte Einführung in die wesentliche Problematik der modernen Politik geben, die junge wie alte Leser mit den menschlichen Grundfragen des geschichtlichen Schicksals, vor allem Deutschlands, in den letzten anderthalb Jahrhunderten bekannt macht. Es vermittelt dem Leser mit der kritischen Schilderung der wichtigsten modernen Ideologien - vom Liberalismus bis zum Nationalsozialismus - einen handlichen Überblick über die politischen Hauptkräfte unseres Zeitalters, wie er ihn anderweitig in der zeitgenössischen Literatur nicht so leicht finden wird. Und es zeigt durch die genaue Darstellung des eigentlichen inneren Vorgangs in der modernen Politik, mit der Reinigung der konservativen Theorie von den Schlacken der bisherigen Irrtümer, Mißverständnisse und Fehldeutungen ihren wahren, zeitüberlegenen Sinn: den Übergriffen der politischen Wunschbilder zu wehren und die einfachen Grundbedingungen der menschlichen Existenz als Richtschnur des politischen Denkens und Handelns zu erkennen.

Ein besonderer Vorzug des Buches ist dabei, daß seine Darstellung durch die strenge Gliederung des umfangreichen historischen und aktuellen Stoffes in wenige große Sachkomplexe das Verständnis der politischen Entwicklung von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart erleichtert, ohne der Fülle der Tatsachen und dem Reichtum der Erscheinungen Abbruch zu tun. Auf diese Weise wird der Leser nicht in ein Labyrinth von Ereignissen, Namen und Gedanken gestoßen, sondern an Hand weniger Grundbegriffe sicher durch die vielfältige Verschlungenheit der politischen Geschichte der letzten Generation geleitet. Er wird ihren echten Sinngehalt leichter verstehen und sich auf Grund der Erfahrungen ein Urteil über die Erfordernisse des zukünftigen Weges bilden können. Obwohl das Buch zunächst für deutsche Leser geschrieben ist, enthält es doch so viel an grundsätzlichen Überlegungen und Einsichten, daß es auch dem Schweizer reichlichen Stoff zu ernstem und grundsätzlichen Nachdenken liefert.

Alles politische Denken und Handeln, das heute in der Zeit der technischen Zivilisation der inneren wie äußeren Auflösung der menschlichen Welt widersteht und widerstrebt, ist nichts anderes als ursprünglich konservativ - gleichgültig, ob es unter diesem Namen geschieht oder nicht. Der Verfasser beweist dies aus einem tiefen Einblick in die politische Gesetzlichkeit unserer Epoche. In einem großzügigen und eindrucksvollen Gedankengang wendet er in seiner Beweisführung auch die Erkenntnisse der modernen Psychologie verantwortungsbewußt auf die Politik an. Konservativ bedeutet dabei nicht ein Konservieren überkommener Einrichtungen, sondern ein Festhalten an Grundbedürfnissen der menschlichen Natur, wenn nötig auch unter wechselnden und immer wieder zu erneuernden Formen. Der konservative Gedanke erlebt heute eine Erneuerung auch in Kreisen, die ihm früher sehr ferne standen, sowohl auf liberaler wie auf sozialistischer Seite, in USA nicht weniger als in so manchen Ländern Europas! J. Dd.

Bergsträßer Ludwig: Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. Isar Verlag, München, 1955, 8. und 9. Auflage. 388 Seiten.

Das Buch von Bergsträßer gilt als eine der klassischen Darstellungen der

bewegten Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. Es schildert in möglichster Objektivität, ohne offene eigene Stellungnahme:

I. Die Theorien der Parteien, die Anfänge der Parteien-Entwicklung bis 1848 (Liberalismus, Konservatismus, die katholische Partei); II. Die Entwicklung von 1848 bis 1871; III. Die Periode von der Reichsgründung bis zum ersten Weltkrieg (mit Kulturkampf, Aufstieg der sozialdemokratischen Partei, die Zentrumszeit, Blockpolitik und ihre Folgen; IV. 1914 bis 1933, mit einem elegischen «Epilog Weimar», überspringt dann die Hitlerzeit und zeigt dann den «neuen Anfang 1945 bis 1954».

Die Parteigeschichte ist nicht nur von historischem Interesse «wie alles war», sondern auch von brennender aktueller Bedeutung: die Parteien entscheiden in starkem Maß Schicksal und Zukunft der Demokratie. Hier ist an die Papstansprache von Weihnachten 1944 zu erinnern, die immer wieder betont, es komme nicht nur auf das politische System, sondern vor allem auf Volk und Führerschaft an. Das betont auch Bergsträßer (vgl. S. 306-3101). Er hält auch mit scharfen, manchmal vielleicht zu scharfen Urteilen nicht zurück. Lehrreich ist besonders die Zeit von 1918 bis 1933!

Neben der ruhigen Objektivität und knappen Substantialität ist auch die gute bibliographische Dokumentation zu loben. Das Buch hat verdient, schon in 9. Auflage zu erscheinen.

Es wäre nur zu wünschen, daß von einem unabhängigen Mann auch eine ähnlich umfassende schweizerische Parteigeschichte geschrieben würde. Bis jetzt besitzen wir fast nur Selbstdarstellungen der Parteien, oder Dissertationen.

### Von der Heydte Friedrich August und Sacherl Karl: Soziologie der Deutschen Parteien. Isar-Verlag, München, 1955. 367 Seiten.

Eine interessante und ziemlich allseitige soziologische Betrachtung des Parteiwesens im deutschen Raum, wobei im ersten Hauptteil «Die Parteien im Gefüge der Gesellschaft», im zweiten Hauptteil die innere Struktur der Parteien selbst betrachtet werden. Es ist dabei bezeichnend, daß der zweite Hauptteil unter dem Titel steht: «Das Gefüge der Gesellschaft in den Parteien», d.h. daß lebendige Wechselbeziehungen zwischen Partei und Gesellschaft bestehen, die sich gegenseitig beeinflussen und bedingen. Besonders lesenswert sind im ersten Teil die Kapitel 3–5: Aufgabe der Partei in der sozialen Ordnung des politischen Raumes; die Partei als politische Kraft; die Aufgaben der Parteien bei der Vorbereitung einer Willensbildung des Staates. Die Parteien werden also nicht nur als Wahlmaschine betrachtet, sondern als wichtige Träger einer politischen Meinungs- und Willensbildung im Volk selber – was sie ohne Zweifel in einer einigermaßen gesunden Demokratie auch sind. Vgl. auch das 9. Kapitel: «Parteien und kulturelles Leben».

Bei der inneren Struktur der Partei werden soziologisch untersucht: Die Parteiorganisation; die Anhänger; die Mitglieder; die Abgeordneten; die Parteiführung; die soziale Struktur der Wählerschaft; die soziale Struktur des Parteiapparates, wobei sich zwischen den verschiedenen Parteien interessante Vergleiche und Gegenüberstellungen ergeben.

Wer sich für politische und soziologische Probleme der modernen Demokratie interessiert, sollte an diesem schmalen, aber inhaltsreichen Band nicht vorbeigehen.

J.Dd. Duverger Maurice: Les Partis Politiques. Librairie Armand Colin, Paris, 1954. 476 Seiten.

Umfangreicher als das vorgenannte Buch über die deutschen Parteien, in mancher Hinsicht gründlicher, vor allem die französischen Erfahrungen, aber auch weltweites Material herbeiziehend, anderseits aber in der Fragestellung auch wieder beschränkter, ist das Werk von Duverger. Er behandelt nicht die Stellung der Partei in Volk und Staat, sondern nur die innere Struktur und die innere Dynamik der modernen Partei. Mit einer gewissen kühlen Distanz wird diese innere Dynamik aufgezeigt, und mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit, wobei auch innere Klippen und äußere Gefahren dieser Dynamik nicht verschwiegen werden.

Das Buch des bedeutenden Staatsrechtlers, der auch eine Reihe weiterer Bücher von großer Verbreitung über staatsrechtliche Probleme vor allem der französischen Republik geschrieben hat, gilt in Frankreich als eines der klassischen und ist eines Studiums an der Politik Interessierter wohl

#### Buchheim Karl: Geschichte der christlichen Parteien in Deutschland. Kösel-Verlag, München, 1953. 467 Seiten.

Unter den Darstellungen der Parteigeschichten muß auch dieses frisch und mutig geschriebene Buch von Buchheim genannt werden. Es stellt den Ursprung der christlichen Parteibewegung in Frankreich an die Spitze seiner Darlegungen über die christlichen Parteien in Deutschland, weil dort die Anfänge und ersten Impulse lagen. Im übrigen wird hier eine in den Daten zuverlässige, gut lesbare Geschichte dieser Parteien geboten: der Anfänge der katholischen wie der evangelischen Sammlungsbestrebungen bis zur Gründung der preußischen Christlich-Konservativen, der Zentrumspartei (samt dem Kulturkampf), der (evangelischen) Christlich-Sozialen Stoeckers, der Bayrischen Volkspartei, bis schließlich hin zur Gründung und ersten Geschichte der CDU, die sozusagen als Ziel der ganzen vorherigen Entwicklung dasteht. - Vielleicht ist die Blickrichtung insofern etwas einseitig, als das Hauptanliegen der christlichen Parteien im «Kampf für die Freiheit der Kirche und des ihr verpflichteten Gewissens», weniger aber in der positiven Gestaltung des Staates nach den Grundsätzen der christlichen Gesellschaftsauffassung gesehen wird. Diese Einseitigkeit haftet aber nicht nur der Darstellung, sondern vielfach auch jener Parteiperiode selbst an.

Alles in allem ein recht lehrreiches Buch, das über Aufstiege und Niederlagen und über die Grundlagen wahren Erfolges und wahrer Dauerhaftigkeit in aller Aufrichtigkeit berichtet.

Treue Dr. Wolfgang: Deutsche Parteiprogramme 1860-1956. 2. stark erweiterte Auflage, Musterschmidt-Verlag, Göttingen, 1957. 371 Seiten, 2 Abbildungen. Leinen DM 18.60.

Eine interessante und lehrreiche Lektüre, die gar manches auch über die politischen Strömungen und geheimen Wünsche im Laufe dieser 100 Jahre aussagt. Parteiprogramme sind natürlich Programme, halb Propaganda, halb wirklicher Wille, halb Wunsch und ernstliches Streben. Aber vielleicht offenbaren sie gerade auf diese Weise manches sonst verborgene Suchen und Streben im politischen Raum. Dr. Treue hat zwar nur die offiziellen Programme gesammelt, ohne auf ihre Kommentare und Verwirklichungen einzugehen. Aber in einer klugen Einleitung wird manches ergänzt zu einem treuen Spiegelbild jener Zeit, die mit so großen Versprechungen anfing, und so tragisch endete. - Die Programme sind bis in die Gegenwart (1956) weitergeführt und durch eine verdankenswerte Bibliographie ergänzt. Der Band zählt über 60 solcher Programme!

Wer sammelt einmal die schweizerischen Parteiprogramme und stellt sie so nüchtern und sicher in ihren geschichtlichen Rahmen?

### Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Arndt Ad. / Heer Fr. / Jacobi G. / Rovan Jos. / Wolf E.: Christlicher Glaube und politische Entscheidung. Isar-Verlag, München, 1957. 164 S., brosch. DM 6.40.

Arnold F.-X.: Serviteurs de la Foi. Desclée, Tournai (Belgique), 1957, 182 S. Brosch.

Barsotti Divo: Christliches Mysterium und Wort Gottes. Benziger-Verlag, Einsiedeln-Köln, 1957. 323 S. Leinen Fr. 18.60.

Beckmann Peter: Die heile Gesellschaft. Erschöpft oder Glock und Lutz Verlag, Nürnberg, 1957. 205 S. krank? Leinen DM 11.50.

Burger Lisbeth: Die Mauerbergs. Augustinus-Verlag, Würzburg, 1957. 3. verb. Auflage, 336 S. Leinen DM 12.80.

Cochran Jacqueline: Mein Weg zu den Sternen. Die Lebensgeschichte einer Rekordfliegerin. Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich, 1957. 220 S., 8 Kunstdrucktafeln. Leinen

Curtiss John Shelton: Die Kirche in der Sowjetunion (1917-1956). Isar Verlag Dr. Günter Olzog KG., München, 1957. 360 S. Leinen DM 17.80.

«Die Kirche in der Welt», 8. Jahrgang. Wegweisung für die kath. Arbeit am Menschen der Gegenwart. Verlag Aschendorff, Münster/Westf., 1955. Jede Lieferung DM 6.—. Preis pro Jahngang (3 Lieferungen) in Leinen DM 22.-

Estrade J. B.: Bernadette, die Begnadete von Lourdes. Wie ich, J. B. Estrade, sie erlebt habe. Kreuzring-Bücherei, Bd. 13. Johann-Josef-Zimmer-Verlag, Trier, 1957. 191 S. Brosch, DM 1.90.

Fohrer Georg: Elia. Zwingli-Verlag, Zürich, 1957. 96 S. Fr. 12.45.

Gräf P. Richard, CSSP: Mein Programm. Ein Weg zur Innerlichkeit. Augustinus-Verlag, Würzburg, 1957, 4. Auflage. 155 S. Leinen DM 3.40.

de Grandmaison Léonce, S. J.: La Personne de Jésus et ses témoins. Beauchesne et ses Fils, Paris, 1957. 264 S. Brosch. frs. 900.-

Guardini Romano: Vom Geist der Liturgie. Verlag Herder; Freiburg i. Br., 1957. Band 2 der Herder-Bücherei. 143 S. Brosch.

Gundlach Anton: Verklärung des Herrn. Verlag J. Pfeiffer, München, 1957. 144 S. Ganzleinen mit 5farbigem Schutzumschlag, DM 6.40.

Hick P. Ludwig, CSSR: Stellung des hl. Paulus zur Frau im Rahmen seiner Zeit. Amerikanisch-Ungarischer Buchdienst, Köln, 1957. Brosch. DM 7.-

Hitz Paul: Verkündigung der Frohbotschaft. Wege zur Erneuerung. «Dienst am Heil, Schriften für die Seelsorge», Band 3. Alsatia-Verlag, Freiburg i. Br., 1957. 222 S. Leinen DM 12.80.

Hyde Douglas: Anders als ich glaubte. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1957. Band 1 der Herder-Bücherei. 224 S. Brosch.

Ketchum Richard M.: Was ist Demokratie? Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., 1957. 192 S., mit 227 teilw. ganzseitigen Fotographien. Leinen DM 9.80, kart. DM 6.80.

«Kirche in Not.» Band IV: Bolschewismus — Koexistenz -Ueberwindung. Königstein/Taunus, Ost-Infiltration priesterhilfe, 1957. 174 S., brosch. DM 3.90.

Kirchgässner Alfons: Offene Fenster. 3. Folge der «Geistlichen Glossen». Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1957. 235 S., Leinen DM 8.80.

Könekamp Friedrich: Viele reden - Einer ruft. Ein Selbstbekenntnis. Kreuzring - Bücherei, Band 15. Johann-Josef-Zimmer-Verlag, Trier, 1957. 175 S., brosch. DM 1.90. König Dr. Franz: Ganz in Gottes Hand. Briefe gefallener und

hingerichteter Katholiken 1939-1945. Verlag Herder, Wien, 1957. 212 S., Leinen S. 56.—.

Kramer Josephine: Kleine Kinderpsychologie für Erzieher. St.-Antonius-Verlag, Solothurn, 1957. 58 S., brosch. Fr. 1.20.

Kranz Gisbert: Elisabeth von Thüringen. Wie sie wirklich war. Verlag Winfried-Werk, Augsburg, 1957. 64 S., 4 Bildtafeln, 1 Karte, 1 Stammtafel. Engl. Broschur DM 2.50.

Lang Albert: Wesen und Wahrheit der Religion. Einführung in die Religionsphilosophie. Max-Hueber-Verlag, München, 1957. 267 S., Leinen DM 11.80. Lexikon der Marienkunde, Band 1. Verlag Friedrich Pustet,

Regensburg, 1957. Brosch. DM 9.50. Lottin O.: Au cœur de la morale chrétienne. Desclée-Tournai (Belgique), 1957, 207 S., brosch.

Maass Ferdinand: Fontes rerum Austriacarum. Oesterreichische Geschichtsquellen, Bd. 71, 72, 73, 74. — Der Josephinismus. Bd. 1 (1951), 416 S., 16 ganzseitige Faksimile, Leinen S 86.—, brosch. S 62.—; Bd. 2 (1953), 559 S., 8 ganzseitige Faksimile, Leinen S 210.—; Bd. 3 (1956), 512 S., 1 Abb., 2 ganzseitige Faksimile, Leinen S 180.—; Bd. 4 (1957), 668 S., Leinen S 228.—, brosch. S. 208.—. Verlag Herold, Wien.

Mahr Franz: Frohe Botschaft für Deinen Tag. Echter-Verlag, Würzburg, 1957, 56 Blätter, zweifarbiger, ganzkaschierter

Umschlag, DM 1.-

Mauriac François: Natterngezücht. Lebensroman eines Selbst-süchtigen, der seinen Hass überlebte. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1957. Band 4 der Herder-Bücherei, 163 S., broschiert.

Mayr Kaspar: Der Andere Weg. Dokumente und Materialien zur europäisch-christlichen Friedenspolitik. Glock & Lutz-Verlag, Nürnberg, 1957, 384 S., Leinen DM 12.80.

Melzer Friso: Meditation in Ost und West. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart, 1957. 172 S., engl. brosch. DM 9.80, Leinen DM 11.80.

Messner Johannes, Dr. jur. utr., Dr. oec. publ.: Widersprüche in der menschlichen Existenz. Tatsachen, Verhängnisse, Hoffnungen. Tyrolia-Verlag, Innsbruck - Wien - München, 1957. 423 S., kart.

Michel A.: Religiöse Probleme in einem Lande unter kommunistischer Herrschaft. Ostpriesterhilfe, Königstein/Taunus, 1957. 80 S., brosch. DM 2.50.

Mühlestein Hans: Die verhüllten Götter. Neue Genesis der italienischen Renaissance. Verlag Kurt Desch, Wien-München - Basel, 1957. 452 S., Leinen DM 26 .--.

Neundörfer Ludwig: Die Sozialreform. Gelöste und ungelöste Probleme. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1957. 69 S., broschiert.

Nicolussi Johann Dr.: Hat die Bibel recht? Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1957. 40 S., brosch. Fr. 2.40.

Nink Caspar S. J.: Zur Grundlegung der Metaphysik. Das Problem der Seins- und Gegenstandskonstitution. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1957. 179 S., broschiert.

Peichl Abt Dr. Hermann, OSB: Katholischer Glaube und Wissenschaft in Oesterreich. Jahresberichte der Wiener Katholischen Akademie. 1. Band (1945—1955). Verlag Herder, Wien, 1957. 410 S., broschiert.

Pfleger Karl: Nur das Mysterium tröstet. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1957. 305 S., Leinen DM 12.80.

#### NEUERSCHEINUNG:

Johann Hofinger SJ — Joseph Kellner SJ

#### Liturgische Erneuerung in der Weltmission

Herausgegeben im Auftrag des Institutes für missionarische Glaubensverkündigung, Manila. 456 Seiten. Leinen sFr. 17.60.

«Eine Gruppe von Missionaren hat mit gegenwärtigem Buch die Aufgabe übernommen, den Ertrag aus den Bestrebungen der Heimat für die Bedürfnisse der Mission fruchtbar zu machen. Manche Frage, die auch die Heimat und besonders die Diaspora bedrängt, wird hier im Lichte der Mission klarer gestellt, manche Lösung wird sich von den Voraussetzungen der Mission her bestimmter formulieren und überzeugender vertreten lassen. Altes und Neues ist nach

einem bewussten Plan zu einem lichtvollen Gesamtbild zu-sammengefasst.» Univ.-Prof. Dr. J. A. Jungmann, Innsbruck.

Durch jede Buchhandlung
TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK-WIEN-MUNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

cOrientierungs, Zürich 2, Schoidegastrasse 49, 1ei. (1931) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl, Fr. 12.—; halb-jährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.-. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C.C.P. No. 218 505. — De ut schland verrireb und Anzeigen, Verlagsanstalt-Benziger & Co. AG., Köln, Martinstr. 20, Postcheckk. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halb-jährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Däne mark: Jährl. Kr. 22.— Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. ffr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstelt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximillanstrasse 9, Postchecknoto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner), Jährl. Sch. 46.—. USA: Jährl. § 3.—.

Platzeck Erhard-W., OFM: Das Sonnenlied des heiligen Franziskus von Assisi. Max-Hueber-Verlag, München, 1957. 84 Seiten, Leinen DM 5.80.

Pribilla Max S. J.: Mut und Zivilcourage des Christen. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1957. 158

Seiten, geb. DM 6.80.

Rahner Karl S. J.: Maria, Mutter des Herm. Theologische Betrachtungen. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1957. 110 S.,

Reicke Bo: Glaube und Leben der Urgemeinde. Bemerkungen zur Apostelgeschichte 1-7. Zwingli-Verlag, Zürich, 1957. 180 S., Fr. 19.70.

Rilliet Jean/Léon Cristiani: Die Steine des Anstosses. Katholisch-protestantische Begegnung. Neue Folge. Verlag H.

Böniger, Zürich, 1957. 267 S., Leinen Fr. 15.80. Rudolf Dr. Karl: Der christliche Sonntag. Probleme und Aufgaben. Wiener Seelsorgertagung vom 27.—30. Dez. 1955. Seelsorger-Verlag im Verlag Herder, Wien, 1956. 185 S., brosch.

Saitschick Robert: Kultur und Menschenkenntnis. Katzmann-Verlag, Tübingen, 1957. 234 S., Leinen DM 13.80.

Schulte Josef: Verliert der Mensch sein Gesicht? Masse -Mensch / Bilder und Gedanken. Pfeiffer-Verlag, München,

1957. 72 S., brosch. DM 2.20. Sheen Fulton J.: Entscheidung für Gott. Der Christ von heute und seine Welt. Rex-Verlag, Luzern, 1957. 189 S., kart. Fr. 11.80, Ganzleinen Fr. 13.80.

Siemer Laurentius O. P.: Aufzeichnungen und Briefe. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1957. 250 Seiten, Leinen DM 10.80.

Spaemann Heinrich: Die kommende Welt. Betrachtungen. Band I und II. Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1956. 78 u. 96 S. kart. von Speyr Adrienne: Korinther I. Johannes-Verlag, Einsiedeln,

1956. 576 Seiten. Leinen Fr./DM 25 .-

von Speyr Adrienne: Christlicher Stand. Johannes-Verlag, Ein-

siedeln, 1956. 207 S., Leinen Fr./DM 14.80. Staatslexikon. Recht - Wirtschaft - Gesellschaft. 1. Band: Abbé bis Beyerle. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft, Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1957. 6. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1246 Spalten.

Staudinger Josef S. J.: Die Bergpredigt. Verlag Herder, Wien,

1957. 360 S., Leinen.

#### Neuerscheinung!

A. Ebneter

# Die Zeugen **Jehovas**

Darstellung und Widerlegung

- sachlich
- auf modernstem Stand
- überzeugend

48 Seiten, Preis: Fr. 1.-., ab 10 Stück:

Fr. --.90, ab 50 Stück: Fr. --.80.

Bestellungen an: Administration «Orientierung»

Scheideggstrasse 45, Zürich 2